

Evangelisch-Methodistisch in Russland

Erfahrungen in der Kirchenleitung

Eine kleine Vorgeschichte zur Einführung

Methodistische Arbeit¹ hat es in Russland seit etwa 125 Jahren gegeben. Kontakte wurden von Finnland und Skandinavien wie auch vom deutschen Ostpreußen geknüpft. Sie konzentrierten sich im Wesentlichen auf den Nordwesten des russischen Reiches: die Gegend von St. Petersburg und das Baltikum. Erreicht wurde ein „buntes“ Publikum: einheimische Russen und Balten aber auch Ausländer und vor allem Russland- und Baltendeutsche. Die Nichtrussen bildeten mit der amerikanisch-finnischen Leitung das tonangebende Element. Evangelisation und Sozialarbeit (methodistische „Bethanien-Diakonissen“ unter Leitung einer finnischen Oberin) waren Herzstück und Schwerpunkt der Tätigkeit. Trotz zahlreicher Behinderungen der Arbeit im orthodoxen Zarenreich wuchs das Werk. Es war eingebunden in die europäischen Strukturen der Bischöflichen Methodistenkirche und zu anderen evangelischen Bewegungen in Russland bestanden persönliche Kontakte.

Die Oktoberrevolution 1917 brachte auch für die Methodisten immer mehr Einschränkungen und Verbote. Der amerikanische Superintendent George Simons musste 1918 Russland verlassen. Schwester Anna Eklund, die finnische Oberin von „Bethanien“ hat mit erstaunlicher Umsicht und unter unsäglichen Schwierigkeiten und persönlichen Opfern die Arbeit weitergeführt, unterstützt durch Spenden von Methodisten aus westlichen Ländern, und vom Sowjetstaat anerkannt als humanitäre Organisation. Als Schwester Anna 1931 Petersburg verlassen musste, war niemand da, der die Arbeit weiter führen konnte, und bald waren kaum noch Spuren vorhanden.

In den Bürgerkriegsjahren nach dem Ersten Weltkrieg gab es ein „Intermezzo“ methodistischer Arbeit im Fernen Osten, in Wladiwostok. Die koreanische

¹ Der folgende Beitrag ist ein Erinnerungsbericht aus meiner Tätigkeit als Bischof der Evangelisch-methodistischen Kirche in Russland 1992-2005. Dokumente und Korrespondenz aus meiner Tätigkeit habe ich in der Kanzlei der russischen EmK in Moskau zurückgelassen, deshalb kann ich hier keine „Belege“ zitieren. Ich habe auf Fußnoten konsequent verzichtet und biete einen persönlichen Erfahrungsbericht, der sich außerdem auf den relativ kleinen Bereich der erneuerten methodistischen Arbeit in Russland bezieht.

Ein Bericht über die ersten zehn Jahre ist unter dem Titel „Erfahrung im Dienst“ in der Zeitschrift „EmK Geschichte“ (2003-2) 21-30 erschienen, voraussichtlich 2013 soll in derselben Zeitschrift ein Abriss der Geschichte des Methodismus in Russland und dem Baltikum erscheinen.

Mission der Methodistenkirche entsandte Prediger und Laienmitarbeiter zur geistlichen Betreuung dort lebender Koreaner (unter ihnen viele Methodisten). Solange Wladiwostok ein Bollwerk der „Weißen“ antisowjetischen Kräfte war, gab es eine gewisse Blütezeit, in der auch Russen erreicht wurden. Nach der Einnahme der Stadt durch die „Roten“ flohen die meisten Anhänger der Methodisten nach Harbin in der Mandschurei, wo es für einige Zeit eine russische Exilgemeinde gab. Letzte Überreste dieser Arbeit im fernöstlichen Russland wurden durch die gewaltsame Deportation der Koreaner unter Stalin 1937 vernichtet.

Die Angliederung an die Sowjetunion durch den Hitler-Stalin-Pakt bzw. die Besetzung durch die Rote Armee im Verlauf des Zweiten Weltkriegs brachte den methodistischen Gemeinden in den baltischen Staaten, die in der Zeit der Unabhängigkeit zwischen den Weltkriegen aufgeblüht waren, schwere Zeiten. Durch Emigration der Mitglieder, Verfolgung und erzwungenen Anschluss an andere evangelische Denominationen kam es zum völligen Erliegen der Arbeit in Lettland und Litauen. Nur in Estland, wo der Methodismus durch einheimische Leitung besonders fest verwurzelt war, hat die Kirche unter schwersten Opfern überlebt. Die estnische Methodistenkirche hat für nahezu fünf Jahrzehnte den Methodismus in der Sowjetunion auch gegenüber Staat und Gesellschaft wie auch den anderen christlichen Kirchen, besonders der Russisch Orthodoxen Kirche (ROK), repräsentiert.

Die beginnende Liberalisierung unter Gorbatschow und die damit verbundene Öffnung des Landes und der Gesellschaft schuf Gelegenheit zu neuen methodistischen Kontakten in verschiedenen Gegenden Russlands. Besuche bei den estnischen Methodisten führten zu Bekehrungen und persönlichem Glaubenszeugnis in der Heimat. Methodistische Ausländer (vor allem Koreaner) bildeten Gemeinschaften, die versuchten die Isolierung gegenüber der russischen Bevölkerung zu überwinden. Kulturelle Kontakte und Partnerschaften mit dem Ausland öffneten sich auch für religiöse Themen. Im Ergebnis entstanden um 1990 in verschiedenen Städten der Sowjetunion Gruppen von Interessierten, die Kontakt zum Methodismus suchten. Das neue Gesetz zur Glaubens- und Gewissensfreiheit von 1990 ermöglichte die Gründung erster Gemeinden.

Kirchenleitung für Neulandarbeit

Mit der Bitte um Unterstützung, die von diesen Gruppen und Einzelpersonen kam, beschäftigten sich verschiedene Gremien der weltweiten EmK. Das methodistische „Verbundsystem“ – die „Konnexio“ – ist weder kongregational noch zentralistisch organisiert, sondern beruht auf dem Zusammenspiel verschiedener Ebenen und Verantwortungsbereiche, Personen, Gemeinden und Konferenzen. Mit den Anfragen aus der SU aber auch Überlegungen zur Erneuerung methodistischer Arbeit in diesem Gebiet beschäftigten sich die Missionsbehörde („General Board of Global Ministries“), die europäischen Konferenzen und der

Bischofsrat der weltweiten EmK. Damit nahm die gesamte Kirche diese Initiative auf und überließ die Formulierung von Zielen und Vorgehen nicht Einzelpersonen oder Gruppen mit sehr unterschiedlichen Interessen. (Solche Personen und Gruppen jeglicher Couleur begannen sich ja zu Anfang der 90er Jahre in Russland zu tummeln.) Die Frauen und Männer in Russland, die die befreiende Kraft des Evangeliums erfahren hatten und sie mit ihrer Umgebung teilen wollten, wurden einbezogen in die Partnerschaft und missionarische Erfahrung der Kirche. Als Grundsätze dieser gemeinsamen Arbeit wurden formuliert: Achtung und positive Aufnahme der einheimischen Kultur und Frömmigkeit, Verkündigung des ganzen Evangeliums in Wort und Tat, Zusammenarbeit mit ökumenischen Partnern und Eingliederung in die methodistische „Konnexio“. Eine Arbeitsgruppe wurde gebildet, zu der Vertreter der Missionsbehörde, der methodistischen Konferenzen in den Nachbarländern Russlands und der neuentstandenen russischen Gemeinden gehörten. Die Generalkonferenz, das weltweit höchste Gremium der EmK, beschloss 1992 einen Bischof mit der Leitung der neuen Arbeit in der „Gemeinschaft der Unabhängigen Staaten“ (GUS, die Nachfolgerorganisation der Sowjetunion) zu beauftragen. Damit wurde die Bedeutung ausgedrückt, die die gesamte Kirche diesem Zweig der Arbeit zumaß. Zugleich wollte man damit die Wertschätzung gegenüber den ökumenischen Partnern im Land – besonders der ROK – ausdrücken. (Es zeigte sich bald, dass dies überhaupt nicht verstanden wurde, im Gegenteil verstand die ROK – entsprechend ihrem eigenen Rechtsdenken – die Entsendung eines Bischofs als einen konkurrierenden territorialen Machtanspruch.) Die EmK wollte einen Beitrag zur geistlichen Erneuerung der nach-sowjetischen Gesellschaft leisten, Seite an Seite mit den einheimischen Kirchen und Konfessionen. Dahinter stand die Erfahrung, dass eine Arbeit mit methodistischer Struktur sich gerade auch in einer Situation als positiv erweisen konnte, die durch die radikale Aufklärung in einer modernen Gesellschaft geprägt ist.

Bischof für GUS

Die EmK ist außerhalb der USA in „Zentralkonferenzen“ gegliedert. Die erneuerte Russlandarbeit wurde der „Nordeuropäischen Zentralkonferenz“ zugeordnet, die den Bischof für die GUS zu wählen hatte. Die Zentralkonferenz 1993 in Bergen/Norwegen wählte Rüdiger Minor zum Bischof für dieses Gebiet.

Ich war seit 1986 Bischof für die Zentralkonferenz in der damaligen DDR und nach der „Wende“ 1989 an den Überlegungen beteiligt, wie das methodistische Werk die neuen Möglichkeiten auf missionarischem und sozialem Gebiet nutzen kann, die sich in den Ländern des einstigen „Sozialistischen Lagers“ aufboten. Auch an den Beratungen über eine erneuerte Russlandarbeit war ich beteiligt, seit dem Herbst 1991 hatte ich neben der Leitung der Kirche in Ostdeutschland auch die Kontakte zu den Initiativen in Russland koordiniert. Dass ich als einzi-

ger der etwa 60 Bischöfe der EmK meinen Dienstsitz „hinter dem Eisernen Vorhang“ hatte und daher mit dem System der Länder unter sowjetischer Vorherrschaft etwas vertraut war, hat meine Wahl sicher beeinflusst. (Tatsächlich haben Gespräche in Russland während meiner Tätigkeit als Bischof dort immer wieder Ähnlichkeiten der Erfahrung bestätigt – ohne die gravierenden Unterschiede klein zu reden.) Ein mögliches Problem mit meiner Person als Deutscher ist nur selten aufgetreten. Ich hatte es mir aber zur Regel gemacht, als Repräsentant der EmK – einer weitweiten Kirche – aufzutreten und nicht als Vertreter einer deutschen Organisation. So habe ich, solange ich des Russischen noch nicht genügend mächtig und auf Dolmetscher angewiesen war, vorzugsweise Englisch gesprochen (weshalb ich gelegentlich für einen Amerikaner gehalten wurde).

Die Leitungsaufgaben eines methodistischen Bischofs sind in der „Verfassung, Lehre und Ordnung der Evangelisch-methodistischen Kirche“ beschrieben. Für meine Tätigkeit in Russland ließen sie sich in drei Bereiche fassen:

- Gemeindeaufbau
- Gewinnung und Schulung von Mitarbeitern
- Ökumenische und gesellschaftliche Kooperation

Gemeindeaufbau

Als ich nach Russland kam, gab es drei organisierte Gemeinden und Gruppen bzw. Kontaktpersonen in einer Reihe von weiteren Städten. Sie alle waren *spontan entstanden*, und ihre Mitglieder waren mit großem Enthusiasmus dabei, ihre Glaubenserfahrung mit anderen zu teilen und den neu gewonnenen Glauben in die Tat umzusetzen. Sie verstanden sich alle als Teil der methodistischen Kirche, wenn auch ihre inhaltlichen Kenntnisse gering und ihre Vorstellungen, was das bedeutet, sehr unterschiedlich waren. Mit erstaunlicher Kreativität haben Mitglieder dieser neuen Bewegung ihren Glauben gelebt und in ihrer Umwelt verbreitet. Einige Beispiele: Lehrer nahmen religiöse Fragen in ihren Lehrplan auf, eine Stationsärztin richtete in ihrer Station einen Andachtsraum ein, Bibeln und religiöse Literatur wurden öffentlich ausgelegt, sogar die Organisation „Snanic“ („Wissen“) – in Sowjetzeiten beauftragt mit atheistischer Propaganda – öffnete ihre Türen für „Biblische Vorträge“. Das Ganze war geprägt von großer Begeisterung aber unstrukturiert, in der Form manchmal erinnernd an „gesellschaftliche Tätigkeit“ bzw. „populärwissenschaftliche Aufklärung“ aus sozialistischen Zeiten. Da von den früher existierenden methodistischen Gemeinden keine Reste die Stalinzeit überdauert hatten, fehlte den neuen Methodisten eine überkommene „christliche Sozialisation“, wie sie bei den Gemeinden der „Evangeliumschröten-Baptisten“ vorhanden war.

Die neu gebildeten methodistischen Gemeinden hatten keine *Vorbilder* in Russland, und so formierten sie sich nach dem Beispiel ihrer „geistlichen Eltern“ – der Zweige der methodistischen Bewegung, durch deren Vertreter sie mit dem Metho-

dismus in Verbindung gekommen waren. Hauptsächlich waren es drei „Modelle“, die sich im Gottesdienst und Gemeindeaufbau widerspiegelten: der freikirchliche Stil des europäischen Methodismus, in seinen Formen dem baptistischen Gottesdienst sehr ähnlich, koreanischer Methodismus mit seinen besonderen Gebetsformen im Gottesdienst und ein US-amerikanischer, von vielen „ministries“ geprägter Gemeindetyp. Verständlicherweise hielt jede Gruppe ihre Form einer methodistischen Gemeinde für die (einzig!) authentische. Obwohl immer wieder in den verschiedenen Gruppen die Frage nach normativen Ordnungen erhoben wurde, wären Versuche einer Vereinheitlichung durch Übersetzung englischer oder deutscher Gottesdienstordnungen und Gesangbücher (solche Vorschläge sind gemacht worden) sicher fehlgeschlagen. Vor allem schien es wichtig, die Spontaneität der Bewegung nicht durch Reglementierung zu ersticken.

Es hat sich als sehr hilfreich erwiesen, die Gemeinden und Gruppen in die „*Konnexio*“ zu führen, den Verbund von Personen, Ämtern, Institutionen und Gemeinden einzuüben, der für den Methodismus typisch ist. In der Praxis bedeutete das, die Gruppen zusammen zu führen, mit ihnen und aufeinander zu hören, sich gegenseitig zu entdecken und anzunehmen. So ist es innerhalb weniger Jahre gelungen, ein gemeinsames „Wir“-Gefühl zu entwickeln und ein methodistisches Selbstverständnis, das sich – bei aller Hochschätzung der eigenen Ortsgemeinde – als Teil einer gemeinsamen – sogar weltweiten – Kirche verstand. Das Bewusstsein dieser Zusammengehörigkeit über Länder- und Völkergrenzen hinweg wurde und wird von russischen Methodisten besonders geschätzt, und es ist wohl eine Reaktion auf die Jahrzehnte der Abgeschlossenheit und Isolierung in der Sowjetunion, aber auch auf die kulturelle und ethnische Begrenztheit der Religionen in der russischen Tradition.

Die „*Konnexio*“ bildete auch den Rahmen für den Aufbau eines *Systems zur Unterstützung* für die jungen Gemeinden durch die Kirche im (westlichen) Ausland. Russische Gemeinden waren verbunden mit einer oder mehreren „unterstützenden Gemeinden“ und systematisch wurden der persönliche Austausch, gegenseitige Besuche und gemeinsame missionarische und soziale Aktivitäten entwickelt. Aber die russische Kirchenleitung und gesamtkirchliche Gremien waren eingebunden in Planung und Kommunikation und stellten die Verbindungskanäle (z. B. für finanziellen Transfer!) her. Dadurch konnten einseitige Abhängigkeiten weitgehend verhindert werden, ohne dass die Qualität des unmittelbaren Austauschs gemindert wurde. Tatsächlich wurden die russischen Partner im Laufe der Entwicklung immer stärker tonangebend bei der Auswahl der gemeinsamen Themen und Programme, und sie entdeckten, dass sie auch für Leben und Dienst ihrer westlichen Partner durchaus etwas beizutragen hatten. So kam es z. B. Mitte der 1990er Jahre zu einem Austausch über Gefängnis-seelsorge und Resozialisierung von Strafgefangenen, an dem sowohl russische als auch US Strafvollzugsbeamte teilnahmen.

Gegenseitiger Austausch, bei dem jede Seite etwas beiträgt, bestimmte auch das *Verständnis von Mission*, das wir im russischen Methodismus entwickeln

konnten. „Mission“ war (und ist) ja in der nachsowjetischen Gesellschaft ein sehr belasteter Begriff. Grund dafür liegt in der unsensiblen Vorgehensweise, mit der Einzelpersonen und Organisationen – vor allem aus dem Westen – mit ihren „Missionen“ und Missionaren die Länder der ehemaligen Sowjetunion überschwemmt haben aber auch in der Haltung der Orthodoxen Kirche und anderer „traditioneller“ Glaubensrichtungen, ihr „Territorium“ gegen Eindringlinge zu verteidigen. Aggressive Missionsmethoden, wie sie vor allem Anfang der 1990er Jahre üblich waren (Massenevangelisationen in Stadien und großen Versammlungsräumen, Fernsehauftritte) haben wir bewusst nicht angewendet. (Wir hatten auch gar nicht das Geld dazu!) Die meisten Gemeinden sind entstanden und weiter gewachsen durch persönliche Kontakte und das Zeugnis von Mensch zu Mensch – durch Russen. (Der ausländische Mitarbeiterstab ist immer klein gewesen.) Eine nicht geringe Hilfe bei diesem Prozess war die geistliche Nähe des Methodismus zum Erbe ostkirchlicher Frömmigkeit, die dazu anregte, geistliche Wurzeln über die persönliche Bekehrung hinaus, in orthodoxer Frömmigkeit und Glaubenspraxis zu finden. Der russische Methodismus hat sich nicht ängstlich gegen „orthodoxe Riten“ abgeschildert, sondern hat einige freimütig übernommen, wenn es dafür eine biblisch und theologisch tragbare Begründung gab.

Mitarbeiterschaft

Die Notwendigkeit, einen Ausländer für die Leitung der Arbeit in Russland zu berufen, war darin begründet, dass es – bedingt durch Schließung der Gemeinden unter der Sowjetmacht – *keine ausgebildeten einheimischen Mitarbeiter* gab. Und auch unter den ersten Trägern der Arbeit gab es nur ganz wenige, die bei ihren Kontakten mit dem Methodismus außerhalb Russlands die Möglichkeit gehabt hatten, eine auch nur geringfügige Zurüstung zu erhalten. Aber es gab an allen Orten engagierte Personen, die sich für die Arbeit verantwortlich wussten – zum Teil waren sie die „Mütter“ oder „Väter“ der Gruppen. Weitere ausländische Mitarbeiter zu berufen war kaum möglich – das Potenzial möglicher Missionare aus den USA oder Europa, die der russischen Sprache mächtig waren, war mehr als begrenzt. Aber es waren vor allem grundsätzliche Überlegungen und die Erfahrungen aus der methodistischen Geschichte, auf Grund deren einheimischen Mitarbeitern der Vorzug gegeben wurde. Laienarbeit hat im Methodismus eine erfolgreiche Geschichte, und sie hat kein geringeres Gewicht als die Tätigkeit von Hauptamtlichen und Ordinierten. So wurden Frauen und Männer an den verschiedenen Orten mit der *Leitung der Gemeinden* beauftragt. Als „Laienprediger“ hatten sie nicht nur das Recht der Verkündigung, sondern sehr bald auch Taufe und Abendmahl zu verwalten. Letzteres ist nach methodistischer Ordnung den Ordinierten vorbehalten, aber dieselbe Ordnung sieht auch vor, dass die volle geistliche Versorgung der Gemeinden Vorrang hat, weshalb

der Bischof entsprechende Vollmachten erteilen kann, wo es die Situation erfordert. Da in Russland die Gemeinden oft hunderte von Kilometern auseinander lagen, war das keine Frage.

Trotzdem war uns bewusst, dass die Beauftragung mit der Gemeindeleitung eine große Herausforderung und geistliche Belastung bedeutete für Personen, die selber oft erst seit kurzer Zeit zum Glauben gekommen waren. Deshalb war Zurüstung und persönliche Begleitung eine der wichtigsten Prioritäten. *Mitarbeiterseminare* wurden schnell zu einer festen Einrichtung (das erste im Herbst 1992). Theologische Zurüstung – auch unter Mitarbeit orthodoxer Theologen – und praktische Anleitungen zur Gemeindegearbeit und zur Gottesdienstgestaltung (fast keiner der Teilnehmer hatte ja eine Einübung in Gemeindepraxis durch langjährige Zugehörigkeit) standen (und stehen) im Mittelpunkt. Ganz wichtig sind aber auch der gegenseitige Austausch der Teilnehmer und das geschwisterliche Gespräch. Die Begeisterung und der Lernwille der Teilnehmer waren immer wieder überwältigend. Diskussionen gingen oft bis spät in die Nacht. Das intellektuelle Niveau war hoch. Russland ist eine gebildete Nation, und gerade in der Anfangszeit hat der Methodismus an vielen Orten besonders unter Intellektuellen gewirkt, die sich vom Angebot anderer Gruppen – vor allem der Orthodoxie (damals!) – geistig unterfordert fühlten. Dass kontroverse Fragen nicht ausgeblendet wurden und gerade auch manches Erbe der atheistischen Propaganda aufgearbeitet werden konnte, erwies sich als besonderer Anziehungspunkt methodistischer Arbeit. Und dem Bischof war seine DDR-Vergangenheit sehr von Nutzen.

Studienkurse für Laienmitarbeiter sind überall im Methodismus seit langem ein wichtiger *Weg in den ordinierten Dienst* – gleichberechtigt mit dem Studium an einer theologischen Ausbildungsstätte. Ein Theologisches Seminar (mit Vollzeitstudium) nahm 1995 seine Tätigkeit in Moskau auf. Die nach der methodistischen Ordnung vorgesehenen Strukturen – Mitgliedschaft in einer „Jährlichen Konferenz“ nach einer entsprechenden Probezeit, Gliederung des Werks in „Distrikte“ unter Leitung eines „Superintendenten“, Bildung von Gremien und Ausschüssen, die für Personalfragen, missionarische Strategie, Wahrnehmung sozialer Verantwortung, Finanzhaushalt etc. verantwortlich sind – wurden vom Bischof sehr bald „provisorisch“ in Kraft gesetzt – obwohl die erforderliche Zahl und Qualifikation der Mitarbeiter, wie sie die methodistische Kirchenordnung vorsieht, noch nicht vorhanden waren. Auf diesem Wege konnten die nötigen Verantwortlichkeiten eingeübt und die innerkirchliche „Demokratie“ erlernt werden. Es war ein feierlicher Moment, als 1998 die ersten russischen Pastorinnen und Pastoren zu „Ältesten“ – so die offizielle Bezeichnung – ordiniert werden konnten.

Die Mitarbeiter waren von Anfang an Männer und Frauen, letztere in der Überzahl. Und von Anfang an haben die russischen Methodisten hier keine Unterschiede gemacht, sondern *Frauen hatten die gleichen Rechte* und Möglichkeiten zur Mitarbeit. Auch das war von der Ordnung der Kirche so vorgegeben.

(Seit 1956 werden in der Methodistenkirche, der Vorgängerin der EmK, Frauen ordiniert, 1980 wurde die erste Bischöfin gewählt.) Im patriarchalisch geprägten Russland dieser Regel zu folgen war nicht selbstverständlich. Auch unter den eigenen männlichen Mitarbeitern gab es gelegentlich Unzufriedene. Aber die Qualität und Effektivität des Dienstes der Frauen und ihre Hingabe an die Aufgabe wie auch das klare Zeugnis ihrer Berufung machten deutlich, dass hier nicht nur ein „Kirchengesetz“ befolgt wurde. Dabei war es uns bewusst, dass an dieser Stelle die kulturelle Sensibilität verletzt und eindeutig „counter cultural“ gehandelt wurde. Es war einer der Punkte, an dem die kulturkritische Funktion des Evangeliums sichtbar wurde. Die Methodisten waren die erste Denomination in Russland, die Frauen ohne Einschränkung zum geistlichen Dienst berief. Die Lutheraner folgten bald nach, andere Kirchen – vor allem die ROK, aber auch die großen Bünde der Baptisten und Pfingstler – blieben bei ihrer ablehnenden Haltung. Die Methodisten hatten damit auch in der Öffentlichkeit ihr „Markenzeichen“. (Ein orthodoxer Priester erzählte mir schon Anfang der 1990er Jahre, dass ihn eine große Moskauer Tageszeitung um einen Artikel über die EmK gebeten hatte: „die Kirche in der Frauen Priester werden können“. Infolge einer „Klimaänderung“ ist der Artikel allerdings nie erschienen.) In gewissem Sinn waren die Frauen in Russland die Verlierer der gesellschaftlichen Veränderungen. Selbst die nominellen Rechte und Gleichstellung, die ihnen die Sowjetgesellschaft gewährt hatte, waren weitgehend hinfällig geworden. Ich bin überzeugt, dass die Methodisten hier einen Beitrag zu einer neuen Wertschätzung der Frauen geleistet und nicht nur eine russische Version der „drei K“ (Küche, Kinder, Kirche) geschaffen haben. Mit Freude und etwas Genugtuung habe ich die Berichte meiner Schwestern im Amt gehört, wenn sie über Zusammenarbeit und Akzeptanz durch die Amtsbrüder anderer Konfessionen in den Ortsgemeinden erzählten.

Kontaktaufnahme

Zwei Grundsätze galten bei den Überlegungen zu einem erneuten Engagement des Methodismus in Russland: Wir kamen mit der Bereitschaft, an der geistlichen Erneuerung Russlands mitzuarbeiten, und nicht als Konkurrenz oder im Gegensatz zu den bestehenden Kirchen und Denominationen, deren Mühen und erlittene Opfer wir schätzten und ehrten. Und wir wollten mit ihnen Seite an Seite – jedoch in methodistischen Strukturen – arbeiten, weil wir überzeugt waren, gerade damit einen förderlichen Beitrag zum geistlichen Leben in Russland leisten zu können. Kontaktaufnahme zu anderen Denominationen war von daher für mich von Anfang an ein wichtiges Ziel und eine Aufgabe, die auch zu meinen bischöflichen Pflichten gehörte. (Nach der Ordnung der EmK sind die Bischöfe verpflichtet zum „Streben nach Einheit der Christenheit in Dienst und Mission“.)

Unmittelbar nachdem ich die Aufgabe zum Dienst in Russland erhalten hatte, habe ich dem Patriarchen der ROK meine Beauftragung und die Ziele der

methodistischen Arbeit offiziell mitgeteilt. Es entwickelte sich ein Dialog zwischen der ROK und der EmK auf „höchster Ebene“ mit mehreren Treffen, an denen auf Seiten der ROK das Außenamt („Amt für äußere Beziehungen“) und mehrere Bischöfe – bei einer Sitzung auch der Patriarch – sowie von der EmK der Bischofsrat, vertreten durch seinen Vorsitzenden und mehrere Bischöfe, die Missionsbehörde und der Ökumene-Ausschuss teilnahmen. Meine Forderung nach Teilnahme russischer verantwortlicher Mitarbeiter aus den neuen Gemeinden scheiterte am Widerstand der orthodoxen Seite. In diesen Verhandlungen „kirchlicher Diplomatie“ behandelte die ROK die EmK als eine „ausländische Konfession“ über deren „Eindringen in das kanonische Territorium der ROK“ man höchst indigniert war. Auch spätere Kontakte zum Außenamt gingen über eine kühle Höflichkeit nie hinaus. Ich habe auch bei meinen Besuchen methodistischer Gemeinden im Land immer wieder Kontakt zu Vertretern der ROK gesucht. Die Reaktionen reichten von Nichtbeachtung über höfliche Konversation bis zu gelegentlichem brüderlichem Gespräch und gemeinsamem Gebet. (Dem Vernehmen nach hat sich ein Bischof sogar einmal einen Rüffel aus Moskau für zu freundlichen Kontakt eingehandelt.) – Auch die methodistischen Ortsgemeinden signalisierten gegenüber ihren orthodoxen Nachbarn solche Bereitschaft zu Dialog und Zusammenarbeit. In wenigen Fällen kam es zu freundlichem persönlichen Kontakt, Ablehnung war beinahe die Regel. Ein Beispiel: In Jekaterinburg hatte eine orthodoxe Gruppe Mahnwachen vor evangelischen Kirchen und Gemeindehäusern zur Gottesdienstzeit organisiert – sie standen dort mit Ikonen und warnenden Plakaten. Im Zuge dieser Aktionen kam es bei einigen Gemeinden zu hässlichen Konfrontationen. Die Methodisten luden die Protestierer zum Gespräch ein. (Dass dieser Einladung Folge geleistet wurde, lag wohl auch am Wetter – bei -40° hat ein Glas Tee in einem warmen Gemeindeforum seinen unwiderstehlichen Reiz.)

Kontakte zu den *evangelischen Freikirchen* waren leichter zu finden. Auf „Leitungsebene“ ist aber zunächst nicht viel erfolgt. Die einst im „Allunionsrat der Evangeliumschrsten-Baptisten“ verbundenen Gemeinschaften waren mit ihrer Neuorganisierung in den einzelnen Nach-Sowjet-Ländern und Denominationen beschäftigt. Aber in den Gesprächen war auch zu spüren, dass sie von der Notwendigkeit und dem Sinn einer weiteren evangelischen Gemeinschaft in Russland nicht gerade eingenommen waren. Die Überzeugung, dass in Russland „die Worte Baptist und Protestant praktisch Synonyme“ seien – hier atmet noch der Geist der Sowjetzeit – war durchaus erkennbar. In den Ortsgemeinden gab es meist unkomplizierte Kontakte und auch gegenseitige Besuche bis hin zu gemeinsamen evangelistischen Aktionen.

Die besten Kontakte – auf Leitungsebene wie auch in den Ortsgemeinden – haben sich mit der *Evangelisch-Lutherischen Kirche* ergeben. Hier gab es eine außer-russische Vorgabe – beide Kirchen gehören zur Leuenberger Kirchengemeinschaft. Ein Höhepunkt war der Besuch des lutherischen Erzbischofs bei der Jährlichen Konferenz der EmK mit einem gemeinsamen Abendmahlsgottes-

dienst, bei dem der lutherische Bischof predigte und beide Bischöfe konzelebrierten. Im Wolgagebiet gab es enge Zusammenarbeit zwischen lutherischen und methodistischen Gemeinden mit gemeinsamen Projekten, methodistische Gemeinden genossen Gastrecht in lutherischen Kirchen. Das gemeinsame Schicksal der Auslöschung durch die Sowjetmacht und des Neuanfangs verbanden ebenso wie das gemeinsame Erbe einer reformatorisch-biblischen Theologie. In ihrer theologischen Arbeit – in Ausbildung und Publikationen – sind beide Kirchen bemüht, die Ergebnisse der protestantischen Theologie für die russischen Kirchen zu erschließen und einer neuen Generation russisch-sprachiger Theologen zugänglich zu machen. Die EmK in Russland hat mehrere Anthologien mit Übersetzungen von Aufsätzen bekannter europäischer und amerikanischer Theologen zur biblischen und systematischen Theologie veröffentlicht. Auch in ihrer Ethik, die offen ist für die Probleme einer modernen Gesellschaft, sind sich beide Kirchen nahe. Freilich haben sie sich dafür bei den anderen das Etikett des „Liberalen“ eingehandelt.

Vertreter der europäischen und deutschen *Evangelischen Allianz* haben über Jahre Kontakte gehalten und Besuche gemacht in verschiedenen Gebieten Russlands und für eine Zusammenarbeit der verschiedenen protestantischen Gemeinschaften geworben. Ihre geduldige Arbeit trug schließlich Früchte und die Leitungen des Bundes baptistischer Gemeinden, zweier pfingstlerischer Gruppen, der Evangelisch-Lutherischen Kirche und der EmK trafen sich, um über die Gründung einer russischen Evangelischen Allianz zu beraten. Diese Rolle der Kirchenleitungen widersprach zwar etwas dem Allianzgedanken als einem Bündnis der Gläubigen unter Absehung von kirchlicher Zugehörigkeit, aber vor allem bei den großen traditionellen Gemeindebünden waren die Grenzen so verfestigt, dass ohne die aktive Unterstützung der verfassten Kirchen keine Chancen für einen Erfolg bestanden hätten. Die ersten Gespräche wurden in meiner Kanzlei in Moskau gehalten (die Zentrale der kleinsten und jüngsten der beteiligten Gemeinschaften erschien als ein von überkommenen Spannungen und Traditionen freier Ort). Das reformatorische Prinzip des vierfachen „allein“ (Christus, Gnade, Glaube, Schrift) wurde als theologische Basis gewählt. Bei der Gründungsversammlung schlossen sich neben den Initiatoren eine ganze Reihe von Gruppen, freien Werken und Missionen an. Damit sollte eine gemeinsame Plattform des Protestantismus gewonnen werden für die Suche nach christlicher Einheit, missionarischer Aktion und öffentlicher Repräsentanz und Verteidigung – der letzte Gedanke vor allem vertreten von den traditionellen Gemeindebünden.

Kontakte zu staatlichen Stellen ergaben sich zwingend durch die russische Religionsgesetzgebung. Am Ende der Sowjetunion waren die sowjetischen Knebelgesetze durch ein Gesetz abgelöst worden, das Glaubens- und Gewissensfreiheit und die Möglichkeit der Bildung von Gemeinden und „zentralisierten religiösen Organisationen“ gewährte. Der Weg zur Registrierung kirchlicher Organisationen geht über einen bürokratischen Prozess, und der ist auch in diesem Fall wie alle russische Bürokratie langwierig und gewunden. Obwohl das Gesetz von

1990 mehrfach – vor allem auf Betreiben der ROK oder ihrer Interessenvertreter – verschärft worden ist, ist die EmK als „Russländische Vereinigte Methodistische Kirche“ („Rossiskaja Objedinjonnaja Metodistskaja Zerkov“ – eine Übersetzung des englischen Kirchennamens „United Methodist Church“) als solch eine zentrale Organisation für ganz Russland anerkannt worden. Die Existenz methodistischer Arbeit im Russischen Reich vor 1917 (belegt durch Akten über Überwachung und Bestrafung der Methodisten durch die zaristische Polizei) hat dabei positiven Ausschlag gegeben. Dieser Organisation steht ein russisches Mitglied der EmK vor, nicht der ausländische Bischof.

Die soziale Arbeit der Gemeinden gibt Anlass zu vielfältigen *Kontakten mit der Gesellschaft*, Verwaltungsorganen und gesellschaftlichen Gruppen. Initiativen der Gefängnis- und Krankenhaus-Seelsorge, karitative Programme sowie Hilfe und Beratung für Suchtabhängige und ihre Angehörigen haben zur gesellschaftlichen Akzeptanz des Methodismus beigetragen. Bewusst wird nicht nur die Zusammenarbeit mit anderen Kirchen und freien christlichen Werken gesucht, sondern auch mit Behörden und öffentlichen Einrichtungen ohne Berührungängste kooperiert und damit das noch weit verbreitete Bild von den „gefährlichen Sekten“ etwas korrigiert. In kleinen Schritten wird so ein Beitrag zu einer Neuorientierung und Erneuerung der russischen Gesellschaft geleistet.

Abstract

In this paper the author reports on his personal experiences as Bishop of the United Methodist Church in Russia and his tasks in the leadership of the church. He sketches the history of the Methodist Church in Russia, from its beginnings in the Baltic region, through the hardships under Stalin up to the opening in the Gorbachev period, which led to a call for help from the Worldwide United Methodist Churches. As newly elected Bishop he describes his remit in three areas: local church development; winning and educating new indigenous church workers and leaders; extension of contacts and cooperation with other churches in the ecumenical world and with the state.

Bischof i. R. Dr. Rüdiger Minor, Hochlandstraße 28, 01328 Dresden